

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Melle, Thomas
Raumforderung

Erzählungen

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-24045-8

»Ediths Wohnung hat Krebs, und die Metastasen treiben Plastikblumen, Goldherzen, Blumenkränze in die Ecken und Augenwinkel. Bunte Karzinome wuchern von allen Seiten in Richtung Fernseher.« Die Bewohnerin selbst ist etwas aus der Art geschlagen; ständig unter Hochdruck, sprengt sie am Weihnachtsabend den Familienverband. Auch der Optiker in der titelgebenden Geschichte unterliegt einem unkontrollierbaren Impuls und fällt bei der Wohnungssuche plötzlich aus der Rolle; die Gruppe Studienstiftler in *Nachtschwimmen* wird von einer Dynamik ergriffen, die beinahe tödlich endet; und Jonna, die junge Mutter, kann den Erwartungen der Gesellschaft nicht entsprechen: Das Baby liegt ihr in den Armen wie ein Alien.

Es sind die Momente, in denen etwas entgleist und der Organismus sich gegen sich selbst wendet, die Thomas Melle in seinem Debüt untersucht. Mit dem Blick eines Morphologen folgt er den Vernetzungen und Verästelungen dieser Welt, dringt ein in ihr Gewebe, entnimmt ihm Proben und spürt die Abweichungen in der Gesamtstruktur auf: Raumforderungen mutierter Zellen. Die Sprache wird dabei kontrollierten Wucherungen unterzogen, bildet Metaphern wie Metastasen und entfaltet ihre ganze expansive Kraft. Das Bekenntnis des Erzählers in *Wuchernde Netze* ist auch eines des Autors: »Ich glaube an den Text wie andere an Hexenflüche und Zaubersprüche.«

»Bis ins letzte Komma aufgeladen...«
Iris Radisch

»So möchte man öfter etwas erzählt bekommen – so, wie Thomas Melle erzählt. Schnell. In starken Stimmungen, überraschend. So atmosphärisch und voller Leben.
Peter Glaser

Thomas Melle
Raumforderung

Erzählungen

Suhrkamp

Erste Auflage 2016

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-24045-8

Raumforderung

All he would be was an observer. He waited with serenity. Life had never been good enough to him for him to wince at its destruction. He told himself that he was indifferent even to his own dissolution. It seemed to him that this indifference was the most that human dignity could achieve, and for the moment forgetting his lapses, forgetting even his narrow escape of the afternoon, he felt he had achieved it. To feel nothing was peace.

Harmony Korine

Santo Lucci

Ediths Wohnung hat Krebs, und die Metastasen treiben Plastikblumen, Goldherzen, Blumenkränze in die Ecken und Augenwinkel. Bunte Karzinome wuchern von allen Seiten in Richtung Fernseher. Wohin man auch sieht, es funkelt, blinkt, sendet. Alte Adventskränze nadeln auf persische Aldi-Teppiche, darüber streiten Stilleben aus der Malthherapie mit billigen Kunstdrucken um die Vorherrschaft. Edith stürmt halbnackt durch den Flur, der gesäumt ist von getrockneten Rosen und Sektflaschen, Geschenken flüchtiger Liebhaber, aufgereiht wie Trophäen, mit Sternbändern behängt und von Plastikobst umlagert, ihre kleinen Füße stampfen wild auf, wo sind die Ohrringe, wie spät ist es. Künstliche Pflanzen nicken ihr hinterher, Lametta raschelt, Herzen pulsieren, rotleuchtend, goldbestäubt oder aus Bast geflochten. Wie spät ist es, fragt Edith, ich bin gleich fertig, bist du fertig?

Klung, Tür zu, Staub wirbelt in den Vanillegeruch. Ediths Finger nesteln am Radio herum, Schlager, Rauschen, Sprecher, Schlager. Schnell dich an und mach dich groß, sagt Edith, wie oft noch, wie oft, und Anton, der eigentlich nicht vorne sitzen dürfte, schnallt sich an, der Gurt hängt ihm labbrig über die Brust. Wenn er im Auto sitzt, soll er sich größer machen, damit die Polizei sie nicht stoppt, wenn er ins Phantasialand geht, soll er sich kleiner machen, damit es keinen Eintritt kostet, was denn nun, denkt er, das Haarspray knistert laut wie die Geschenktüten zu seinen Füßen. Ediths Finger haken auf den Suchlauf ein, Stimmen fallen einander ins Wort, Rauschen, Kinderchor, Rauschen. Ein letztes Zusteichen des Zeigefingers, und das Radio schweigt beleidigt. Sie fahren

denselben Weg wie jeden Sonntag, nur ist die Stimmung diesmal anders, die Straßen sind leerer, die Zeit gedehnter, fast nicht mehr spürbar. Außer in Edith, da ist die Zeit nervös wie immer.

Santo Lucci, Santo Lucci, die mit ihrem Santo Lucci, *oho*, macht auf Dame von Welt jetzt, hat einen tollen Mann mit tollem Haus und tollem Computer, ist *sowas von gemachte Dame*. Edith zittert die Asche ihrer Zigarette in den Aschenbecher und schmiert Anton, der nicht Tony genannt werden möchte, Spucke ins Gesicht. Die Spucke riecht nach Kupfer. Das Radio wird erneut befangert, Rauschen und Gelächter, gibt es denn keine normale Weihnachtsmusik mehr, fragt Edith und wird von hinten angehupt. Santo Lucci, Hirngespinnste, *Quatsch*, sagt sie. Was ist denn Santo Lucci, fragt Anton, eine der Geschenktüten kippt um. Paß auf, zischt Edith, da sind die Sektgläser drin, die schönen bunten, jemand rauscht vorbei. Was ist denn jetzt Santo Lucci, fragt Anton. Weiß ich doch nicht, sagt Edith, irgendein Quatsch mit Seelenwandern und Geld, Geld, Geld. Ich weiß es nicht, *Mensch*, ich fahr ja schon.

Wenn Ediths Wohnung Krebs hat, dann hat Margots Wohnung Tuberkulose. Die Sessel im Wohnzimmer sind aus Staubblöcken geschnitzt, und es herrscht immer dasselbe Licht, stehend, ohne erkennbare Quelle, abgedimmt und trocken. Der Flur ist sauber, ein sauberes Kabuff der Atemnot. Überall riecht es nach Staubsauger. Und in der Küche hängt alles je Gesagte schwer in der Luft. Kein Duft von Karpfen und Mohnklößen kommt dagegen an. Alle Sätze bleiben anwesend, fangen sich im Stoff, und es gibt viel Stoff in dieser Küche, die Sitzecke allein reicht für einige Jahre Rauch und Streit. Noch ist keiner da, außer den beiden. Margot bewacht den Karpfen, die Schürze um, die Hand in die Hüfte gestemmt, und sieht ihre

Tochter an, die polnisch redet, ein harter, mäandernder Redeschwall, der sofort von den Gardinen aufgesogen wird wie Zigarettenqualm. Margots Augen sind kleine, blaue Kiesel, die tief im zerfurchten Gesicht liegen. Sie regt keine Miene. In Ediths Rede mischen sich deutsche Fetzen und bekannte Namen, Remagen, Paulinka, *kriegt den Hals nicht voll*, und Margot flüstert: *kurva* und *tschiho*, das heißt »sei ruhig« oder »still jetzt«. Edith aber hat genug von Befehlen, nie wieder lasse ich mich herumkommandieren, sagt sie, von keinem Mann, keinem Chef und keinem Arzt, sagt sie, *und schon gar nicht von dir*, hörst du, und nenn mich nie wieder Spatzenhirn, nie wieder. Margot preßt ihre dünnen Lippen aufeinander und schließt das auf Kippe stehende Fenster. *Tako maupa*, sagt sie, das heißt »so eine Äffin«. Ihre Augenbrauen ziehen sich zu einem dunklen Haken zusammen.

Jetzt Aufruhr, Sturmklinglein und großes Hallo, ein Luftschwung geht durch die Küche, daß die Flammen flackern. Ediths Schwestern treffen ein, mit Kindern behangen, die sofort lachen und quengeln und Leben in die Sache bringen. Umarmungen, Küsse und Tüten, die raschelnd ausatmen. Edith lacht, weil Paula lacht, und dann lacht Agnes auch. *Tako kauka*, sagt Edith, »so ein Köpfchen«, und herzt eines der Kinder. Anton wird auch geherzt, auf deutsch.

Aber wir haben doch gesagt, wir schenken uns nichts, sagt Paula, während Margot am Karpfen herumsägt, der aussieht wie ein Scherzartikel. Aber es kommt von Herzen, sagt Edith, und guck, wie sie glänzen so bunt. Aber wir wollten uns doch nichts schenken, insistiert Paula, ich hab jetzt nichts für dich. Aber es gehört nicht zur Bescherung, sagt Edith, es ist einfach so, nun stell dich nicht so an. *Mamutschka*, vermittelt Agnes, wie wäre es mit einem Pikkolöchen? Nach dem Essen, mur-

melt Margot und löst den Karpfenkopf vom Rumpf. Wo ist denn Peter-Maria heute, fragt Edith, ohne jemanden anzublicken. Zu Hause, sagt Paula trocken. Bei dir, alleine? fragt Agnes empört. Paula nickt. Dann soll er doch rüberkommen, ruft Agnes, es ist doch Weihnachten, da soll er doch nicht alleine in der Wohnung sitzen, oder, Mama? *Pierunie*, sagt Margot, das heißt »verflucht« oder »verdammte« oder »Herrgottnochmal«, manchmal heißt es auch etwas Gutes. *Pierunie*, sagt Margot, *nach* dem Essen. Kann Rolf dann auch kommen? fragt Agnes. Ja, sagt Margot, und Agnes kichert albern. Aber jetzt beten, mahnt Margot. Komm Herr Jesu, sagt Edith und faltet die Hände.

Wie ein Anchorman entert Peter-Maria die Szenerie, sauber, durchgestylt, einen Lichtreflex in der randlosen Brille. Sofort tritt er in Aktion, schüttelt höflich Hände und gibt Küßchen, strahlt, findet die richtigen Worte, nimmt für sich ein. Seine helle Stimme strukturiert den Raum. Der Sekt wird hervorgeholt und die Mohnklöße. Jetzt wird gefeiert.

Energisch, an den Seiten leicht abfallend, dahinter eine Reihe makelloser, amerikanischer Zähne: Diesem Mund hört man zu auf vielbesuchten Seminaren. Er ist geschult in schneller Rede und tiefem Weingenuß, er kann hintergründig schmeicheln und offensiv verletzen. Was er sagt, ist schwer verständlich und doch glasklar. Die geschürzten Lippen, das spöttelnde Lächeln, das sparsame Kauen – Edith staunt. Peter-Marias Mund kündigt von einer anderen Welt, einer Welt, in der das Bier ein Gesellschaftsgetränk ist und die Ehe ein Vertrag. Sie selbst hat volle Lippen, die sie »sinnlich« nennt in Kontaktanzeigen. Sein Mund dagegen hat etwas Durchtrainiertes. Heimlich beobachtet sie auch Paulas große Klappe und fragt sich, woher die Schwester all ihre Witze nimmt, ihren sprich-

wörtlichen Humor, der diesen häßlichen Mund so attraktiv und liebenswert macht. Kommt das von den neuen Pillen? Oder lernt man das in Seminaren? Und wo finden diese Seminare statt, und wie kommt man da hin?

Je einen Briefumschlag mit Geld haben die drei Schwestern von der Mutter erhalten. Sie lügen hinein, spielen Überraschung und danken ihr in gehemmtem Überschwang. Sie wollen Margot zufriedenstellen, ohne gierig zu erscheinen. In ihrem Lichtkegel aus Karamel sitzt diese und nimmt Dank und Küsse entgegen. Alles gleich, sagt sie und wischt mit der Handkante durch die Luft, wie jedes Jahr, *alle egal*. Auch Anton hat Geld erhalten, Münzgeld, das mit Tesafilm auf dem Geschenkpapier befestigt war. Das Geld riecht nach Spucke. Er steckt es in die Hosentasche und gesellt sich zu seinen Cousins, die einen Berg aus Geschenkpapier angehäuft haben, in dem sie abwechselnd verschwinden.

Durchatmen vor dem dunklen Spiegel, Fettfilm abtupfen, Lippenstift nachziehen. Jedes Jahr werden die Nasenporen größer, die Haare spröder. Edith fletscht die Zähne, säubert sie mit einer Stecknadel, trägt noch ein wenig Parfüm auf. Plötzlich stürzt Licht in die enge Toilette, und Peter-Marias Vierkant-schädel schiebt sich durch die Tür. Hast du mich erschrocken, lacht Edith. Erschreckt, lächelt Peter-Maria, entschuldige, ich dachte, es ist frei. Die Wohnung ist so klein, denkt Edith, hier muß man schon blind und taub sein, um nicht zu merken, daß jemand aufs Klo geht. Machst du dich etwa *noch* schöner, zwinkert Peter-Maria. Für dich doch immer, *Pe-Emm*, sagt sie, und eine Hitzewelle schwappt ihr durch die Brust hoch in den Kopf. Apropos, sagt er, hast du dich eigentlich entschieden? – Entschieden? – Wegen des Geldes. – Pscht, sagt Edith, nicht so laut. Sie sagt es spielerisch, erotisch, sagt: nicht so

laut. Glaub mir, mit dem Fond machst du nichts falsch, sagt Peter-Maria, wir können nachher darüber reden. Nachher, lächelt Edith und sieht in eine Ferne, die nicht da ist.

Es reicht doch, die Dinge einmal zu sagen. Wofür alles wiederholen? Anton riecht die Sätze der Vorjahre überall. Sie sind staubig, aber sie sind scharf. Es scheint, als würden seine Mutter, seine Oma und die Tanten alles, was sie sagen, willentlich vergessen, nur um es dann wieder gerade so sagen zu können, als sei es neuartig und unerhört. Paula erzählt von den getöteten Hühnern, die ohne Kopf über den Hof rannten, Margot erzählt von ihrem Bruder Onkel Franz, der Humphrey Bogart ähnelte und eine Jacht in Belgien besaß, und Agnes ergänzt, daß Onkel Franz schwul war, was Margot rasch abnickt, wie immer. Es würde Anton nicht wundern, wenn gleich noch die Geschichte von Urgroßvaters Zauberkünsten käme, Kaninchen und Papiergewehr, oder die Geschichte, wie Tante Hilde, seine zweite Frau, fünf Berliner aß, und zwar einfach so, einen nach dem anderen, als sei das gar nichts.

Nix da, sagt Edith und drückt ihre Zigarette aus. Ihr bekommt meinen Bausparvertrag nicht. Stille. Wer hat denn von deinem Bausparvertrag gesprochen, fragt Agnes. Ihr, die ganze Zeit, sagt Edith und kratzt Wachs von der Tischdecke. Vor allem Paula und Pe-Emm, sagt sie, seit Wochen, immer schön abkassieren, was? *Tschiho*, sagt Margot. Nix da *tschiho*, sagt Edith. Ein ganzes Leben lang habe ich allen nach dem Mund geredet, hier gibt es kein *Tschiho* mehr, nie wieder. Was hast du denn, fragt Agnes, wir sitzen doch einfach nur zusammen, was ist denn mit dem Bausparvertrag. Es war ein sinnvoller Vorschlag, springt Peter-Maria ein, Edith wird ihren Bausparvertrag aller Voraussicht nach nicht mehr brauchen, richtig? Doch? Nein? Und wir könnten ihn ganz gut gebrauchen im

Moment, ehrlich gesagt, und du das Geld, wenn ich es richtig verstanden habe. Und das Geld würde für dich arbeiten, Edith. Für euch. Aber es war nur ein Vorschlag, mehr nicht.

Nix da, ruft Edith, was bildest du dir ein. Margot schließt das Fenster. Ja, immer *tshiho, tshiho*, sagt Edith, daß keiner was hört, daß keiner mitkriegt, was los ist mit deinen Töchtern. *Bist* du jetzt ruhig, sagt Margot. Und *alle egal*, sagt Edith, alle gleich, das kann ich nicht mehr hören, da muß ich kotzen. Ich kann es nicht mehr hören, dieses Getue, *Mamutschka, wir haben Schulden, Mamutschka, wir sind so arm!* Denen geht es nur um die Steuern! ruft Edith und haut mit der kleinen Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirren. So ein Quatsch, ruft Paula, du hast wieder alles mißverstanden, und steht auf. *Pierunie*, sagt Margot, muß ich das immer miterleben. Schon werden die Kinder in dicke Anoraks gepackt. Und übrigens, mit eurem Santo Lucci, ruft Edith, mit eurem Scheiß-Santo-Lucci, hoffentlich *verreckt* ihr dran. Santo Lucci, fragt Agnes, was meinst du denn? Davon redet sie schon seit Wochen, sagt Margot, ich weiß nicht, was sie da wieder ausbrütet in ihrem – Kindskopf. Meinst du Santa *Klaus*, fragt Peter-Maria höhnisch, den mit dem dicken Sack, der fetten Rute? Also bitte, sagt Agnes. Sie meint *Scientology*, lacht Paula und knöpft ihren Mantel zu, sie versteht immer alles falsch. Sag mal, Edith, fragt Peter-Maria, woher hast du eigentlich das ganze Geld? Hast du früher das Täschchen geschwenkt, oder was?

Feuchter kalter Gips, das Gesicht der Großmutter, wie sie sich niederbeugt. Die Masse trägen Fleisches in der Umarmung; Anton riecht das Fett in ihrer Schürze. Du hast wieder alles versaut, seufzt Margot, kannst du dich nicht *einmal* beherrschen. Er hat angefangen, erwidert Edith, und Paula mit ihrem Getue. *Kurva*, nimm deine Medikamente, sagt Margot,

Paula nimmt sie auch, und siehst du, wie gut es ihr geht. Mit einem Mann würde es mir auch gutgehen, sagt Edith und wirft sich den künstlichen Pelz über, ich hab eben Pech. Du bist nicht einfach, nickt Margot. Sag das nicht, sagt Edith und umarmt ihre Mutter.

Klung, die Welt bleibt draußen. Mach dich größer, schnell dich an, Mensch, wie oft noch. Der Motor stottert sich durch die Straßen, an verwaisten Supermärkten und Möbelhäusern vorbei, Radio an, Radio aus. Was bildet der sich ein, sagt Edith, hast du das gehört? *Mit dem Täschchen gewakkelt?* Sie hustet. Was heißt das denn, fragt Anton. Das frag ich mich auch, sagt Edith, ich habe geputzt und gespart, *das* hab ich, mein Leben lang, nur für dich, und dann kommt so ein Arschloch und denkt, er kann mich *bespucken*. Was soll denn das heißen, schreit sie in den Rückspiegel, was soll das heißen, ich kann den Bausparvertrag nicht mehr gebrauchen! Spinnt der? Jemand hupt, Bremsen quietschen, *Mensch*, ruft Edith, laßt mich in Ruhe. Sie läßt den Kopf auf das Lenkrad sinken, wie zum Gebet. Ihr Haar blinkt orange vom Licht der Ampel. Zwei Autos rauschen vorbei. Sonst kein Laut, nur die Heizung summt. Anton zählt die Atemzüge mit, neunzehn, zwanzig. Als Edith wieder auftaucht, hat sie das Gesicht eines Clowns, eines verrückten Clowns aber, im Regen gestrauchelt vielleicht, ohne Zirkus weit und breit, die Schminke zerlaufen, der Mund schwer und naß. Schnell dich an, sagt sie.

Zu Hause, Schlüssel in die Schale, Schuhe aus. Edith stampft durch die Wohnung. So schnell es geht, werden die Steckdosen gestopft. Lichterketten erstrahlen. Ein vielschichtiger Stern im Fenster geht rhythmisch auf und zu wie eine Fernsehblume. Lichtpunkte laufen über die Wände und rieseln durch alle Ecken, der Tannenbaum glänzt mild und erhaben. Edith wirft

ihren Pelz auf das Sofa, geht ins Schlafzimmer und schließt von innen ab.

Rechts vor der Schlafzimmertür steht eine Lampe, ein Glasfaserstrauch mit tausend bunten Fäden, in denen die verrückten Farben brausen und schillern, so chaotisch und stumm. Ein Feuerwerk für Zwerge. Anton kauert davor und vertieft sich in das fließende Bunte. In seinen Augen spiegeln sich die Nadelspitzen aus Licht. Als er versucht, ein Muster zu erkennen, wann wird eine Faser blau, wann rot, langweilt es ihn bald. Er wird müde. Er muß sich auf den Boden legen, um die Lichter im Auge zu behalten. Es gibt kein Muster, denkt er. Und wenn es eines gibt, kann ich es nicht erkennen. Ich bin ein Clown, und Clowns haben Spatzenhirne. Sie verstehen nichts. Wenn keiner mehr lacht, müssen sie weinen. Aber wartet nur, bald. Bald werde ich ein Santo Lucci sein. Und dann gibt es kein Lachen mehr ohne mich, und kein Weinen. Und alle werden alles nur einmal sagen müssen, einmal und nie wieder. Wartet nur, denkt Anton, bald. Und schläft ein, unter seinen Lidern, *tschiho*, ein Feuerwerk.

Gewissen

Sie hielt die Porno-DVD in der Hand. Es war eindeutig die Porno-DVD und nicht, wie erwartet, die britische TV-Serie *Pride and Prejudice* mit Colin Firth. Es war die mit Edding beschriftete erste Porno-DVD, die verfänglichere: die mit eigenen Filmschnipseln zwischen den Rocco-Siffredi-Sauereien. Die Schnipsel waren für sie beide; die Siffredi-Sauereien nur für ihren Mann. Gewesen.

Gleich würde Marc nach Hause kommen, von der Schule. Sie würde sich verhalten müssen. Am besten so tun, als sei nichts? Eigentlich war ja auch nichts. Ihr Neffe hatte die Porno-DVD zwischen den romantischen Komödien gefunden, hatte sie sich angesehen und dann einfach vergessen, sie wieder wegzuräumen. *Nicht der Rede wert*. Annika drückte die DVD in die Hülle, es klackte, sie stellte sie zurück ins Magazin und legte *Pride and Prejudice* in den Player ein, navigierte sich durchs Menü, fand die gesuchte Stelle mit Mr. Darcy und Lizzie gegen Ende der dritten Episode, drehte den Ton auf und ging in die Küche, Kaffee machen.

Nicht der Rede wert. Der Kaffee gurgelte sich durch die Maschine. Sie schäumte die erhitzte Milch auf. Es war nichts, solange sie Marc nicht zur Rede stellen und durch Worte Tatsachen schaffen würde. Und warum sollte sie das tun? Es war ihr peinlich. Es war Marc sicherlich noch peinlicher. Und da es peinlich für beide Seiten war, konnte man stillschweigend so tun, als sei nichts gewesen. Und wenn man so tut, als sei nichts gewesen – dann ist auch nichts gewesen. *No big deal*.

Ein helles Stechen in der Wade, innen, dann wie ein Strömen. War eine Ader geplatzt? Seit dem Volleyballspiel am Montag

nervte Annika ein dumpfes Pochen tief in der rechten Wade, und jetzt, wo sie sich für die Zuckerpackung auf die Zehenspitzen gestellt hatte, war da etwas passiert, ein Ruck, ein Schub, so als würde ein Pfropfen weggespült, der dem Druck des sich anstauenden Blutes nicht mehr standhalten konnte, Klumpen aus Venenschlacke, der sich durch das viele Rauchen über die Jahre an den Aderinnenwänden gebildet hatte. Und plötzlich, ein wohltuender Schmerz knapp oberhalb der Wahrnehmungsgrenze, und das Blut kann wieder ungehindert fließen. Annika setzte sich vor den Fernseher, zündete eine Zigarette an, löffelte den Milchschaum und überließ sich dem diskreten Charme der Briten.

Der Schlüssel klirrte unbeholfen lange im Schloß, dann schwang die Tür auf. Ich bin so albern, dachte sie, während sie sich die Wade massierte. Ein Luftzug strich ihr übers Haar. Schon stand Marc im Zimmer, leicht gebückt, die schwere Last der Pubertät auf den Schultern, in den Händen die abgenutzte Ledertasche, und nickte *Hallo*. Annika machte ihm ein Zeichen mit dem Löffel, lächelte und fragte, wie es in der Schule gewesen sei. Nicht der Rede wert, dachte sie, okay, sagte Marc und erzählte etwas von einer Klassenarbeit über George Orwell, ohne ihr in die Augen zu blicken. Beide verfolgten sie, wie Colin Firth auf seine Filmpartnerin einredete, sein arrogant geschwungener Mund, seine aristokratischen Koteletten. Marc kratzte sich den Nacken, stammelte etwas von einer Party am Wochenende, lief rot an und verschwand. Jetzt war sie sich gewiß. Marc hatte nicht nur den italienischen Pornostar Rocco Siffredi dabei beobachtet, wie er den Kopf einer Blondine in eine Kloschüssel tunkte und die Spülung betätigte, während er sie von hinten nahm. Sondern Marc hatte auch das kleine *Best of* gesehen, das sie und Stefan aus privatem Material zusammengestellt hatten: *Private Goldies*

und *Urlaubslust*. Die Aufnahmen stammten aus der Anfangszeit ihrer Beziehung und zeigten sie beim Sex, beim *kinky* Sex, dreckig und geil und erstaunlich professionell, verglich man es mit dem kommerziellen Zeug, in das sie ihr *Best of* eingebettet hatten. Es hatte Spaß gemacht, diese Filme zu drehen, damals, auch wegen der Albernheiten, die sie als *Mr. & Mrs. Porno* ausleben konnten, vor der Kamera, für die Kamera, für die Voyeure, die sie eine Stunde später selbst schon sein würden. Und es hatte ihnen anfangs einen höllischen Kick gegeben, sich selbst beim Ficken fickend zuzuschauen. Sie waren ein junges Paar gewesen.

Das alles hatte Marc also gesehen. Annika schloß kurz die Augen und schämte sich. Und wenn schon, dachte sie dann und massierte sich rechte Wade und linke Schläfe gleichzeitig. Und wenn schon, es ist nicht der Rede wert.

Stefan stand nackt vor dem Spiegel. Seine Frau hatte ihm von ihrem Verdacht erzählt, Marc habe die DVD mit Rocco gesehen. Sie hatte ihn dabei so fragend angeblickt. Jetzt lag sie ordentlich im Bett, war über einem Buch eingeschlafen und ließ ihn alleine mit seinen Gedanken. Es waren keine konkreten oder inhaltsschweren Gedanken. Es waren Kleinigkeiten, die sich in seinem Kopf festgesetzt hatten, Petitesse aus der Kanzlei, die ausgesprochen vielleicht schnell vergessen gewesen wären. Aber er hatte Annika im Laufe der Jahre schon mit zu vielen solcher Kleinigkeiten belästigt. Er wollte nicht lächerlich oder neurotisch erscheinen. Er wollte sie nicht nerven, auch wenn sie immer so verständig tat. Außerdem war es lange her, daß ihre Kommentare seine Kollegenparanoia auch nur ansatzweise gelindert hätten. Es rumorte in ihm.

Die Spuren des Alterns hatten sich für seinen Geschmack eine Nuance zu tief in seinen Körper eingegraben. Er sah den Bauchansatz, die kleinen Biertitten, das wirre Brusthaar, ein